

1. Winds of Change

Mitten in den Goldenen Zwanzigern ist 1925 ein ereignisreiches Jahr. Es ist die Epoche der großen Formsuche: Margarete Schütte-Lihotzky stellt mit der Frankfurter Küche den Archetyp der heutigen Einbauküche vor, die Herren Mart Stam, Marcel Breuer und Mies van der Rohe knobeln am Freischwinger, der Möbelikone ihrer Epoche. Sergei Eisenstein zeigt „Panzerkreuzer Potemkin“ und Fritz Lang beginnt mit den Dreharbeiten zu „Metropolis“. In der Berliner Illustrierten können die Leser das erste deutsche Kreuzworträtsel lösen. Am ersten November kommentiert Bernhard Ernst die erste Liveübertragung eines Fußballspiels im deutschen Hörfunk. Auf dem Platz stehen Preußen Münster und Arminia Bielefeld. Und Adolf Hitler veröffentlicht „Mein Kampf“ – auch eine Art der Formsuche.

Ein kräftiger Wind of Change weht durch Deutschland. Die Kirche bildet da keine Ausnahme. Ja, man könnte sogar sagen, dass der Protestantismus im Weimarer Nachkriegsdeutschland an einer besonders zugigen Ecke steht: mit dem Ende von Thron und Altar war das staatskirchliche Selbstverständnis vom Winde verweht und die evangelische Kirche muss durch die Umstände zu neuer Form- und damit auch zu neuer Identität finden – nolens volens. Zum einen spielen überkommene Werte wie Ordnung und Recht, Leitung und Disziplin eine Rolle, zum anderen die verschiedenen Bewegungen und Bünde der Jugend. Ein Hin- und Hergerissensein: hier das Bedürfnis neuer verbindlicher und autoritativer Formen der Amtskirche, dort der Charme der jugendlichen Begeisterung, der Spontaneität und Unbekümmertheit in den Suchbewegungen nach einer neuen Frömmigkeit.

In die Pfarrkollegien und Konvente stoßen mit einem Mal junge Vertreter ganz neuer theologischer Töne, nämlich der Dialektischen Theologie.

Diese frische Brise hält auch in Oldenburg Einzug, von wo aus die LKN ihren Anfang nahm. Darum ein kurzer Blick auf die kleine Landeskirche in den 1920er Jahren: Rund 90 evangelische Pfarrer sind im Oldenburger Land tätig. Sie gehören fast alle dem Generalpredigerverein als ihrer Standesvertretung an und teilen sich etwa hälftig in Konservative und Fortschrittliche. Zwischen beiden Lagern entbrennen alsbald lebhaft theologische Diskussionen über das „Senkrechte von oben“, die mitunter auch leicht polemisch werden, wenn die Lutheraner süffisant bemerken „Barth sei für seine Schüler die vierte Person der Trinität.“ Was fehlt, ist der Transfer in die Praxis des Gottesdienstes. So schreibt 1927 ein Pastor an Rudolf Bultmann, der auch aus der Gegend stammt: „Was uns Oldenburger ‚Barthianern‘ dringend not tut, wäre einmal ein Kursus über das Predigtproblem. Darunter leiden wir und werden nicht damit fertig. In diesem Kursus müßten auch praktische Vorschläge gemacht werden.“ In der Tat ist es der Gottesdienst, der vielerorts als unbefriedigend erlebt wird. Das betrifft neben der Predigt als zweite, tragende Säule des Gottesdienstes auch den Gesang:

Im März 1917 stattet Julius Smend, der Vater der „Älteren Liturgischen Bewegung“ Oldenburg einen Besuch ab um festzustellen: „Oldenburg braucht ein neues Gesangbuch“. Dem vorfindlichen Werk fehlten Noten und Versgliederung, schlimmer noch, Umdichtungen und Ergänzungen würden die altehrwürdigen Kirchenlieder verfälschen oder entstellen. Der Professor fordert, den Gläubigen den echten, unredigierten Luther, Teerstegen und Gerhardt im Original der anerkannten Überlieferung zu bieten. Von 624 Liedertexten fehlten rund 70% in

anderen gebräuchlichen Gesangbüchern, wohl, weil sie der Rede, bzw. des Sanges nicht wert seien. Die schonungslose Analyse notierte des Weiteren 27 Lieder, die nach der Karfreitagsweise von „O Haupt voll Blut und Wunden“ zu singen seien sowie 35 Lieder, die der Melodie von „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ folgen. Dass Weihnachtsmelodien an Ostern und Himmelfahrt unterlegt werden, ist da nur noch Surplus.

Die Kritik des Meisters sitzt und ungewohnt schnell kommt es zur Erneuerung: Ein neues Gesangbuch liegt der 27. Landessynode im Dezember 1921 vor, die sich die praktischen Ratschläge Smends zu eigen macht. Der Oberkirchenrat räumt eine längere Einführungszeit ein, ab 1925 hat die oldenburgische Landeskirche offiziell ihr neues Gesangbuch mit 565 Liedern und 289 Melodien. Für dreißig Jahre bleibt es in Geltung und darf nach dem Urteil von Reinhard Ritter als Erfolgsgeschichte betrachtet werden: „Neben niederdeutschen enthält es auch geistliche Kinder- und Volkslieder, so daß es sich in den nächsten 30 Jahren als evangelisches Hausbuch im guten Sinne bewähren konnte.“

Die Installation eines Landeskirchenmusikmeister, wie der Landeskirchenmusikdirektor seinerzeit hieß, scheitert allerdings. Der Oberkirchenrat wollte die mit der Einführung des neuen Gesangbuchs aufgenommene Fahrt für ein generelles musikalisches Durchstarten nutzen. Der avisierte Kandidat Dr. Otto Wissig hatte der an der Lambertikirche Oldenburg mit der Gründung des Bachvereins 1919 reüssiert. So setzt er eben mit dem Liturgischen Ausschuss des Generalpredigervereins und Unterstützung des Oberkirchenrats seine Arbeit fort. Angeregt durch Jugend- und Liturgiebewegung, werden praktische Kurse und liturgische Fortbildungen für Pfarrer und Organisten durchgeführt.

Nun noch ein kurzer Blick auf die Oldenburger Stadtgemeinde. Hier folge ich Reinhard Ritter, der die Situation um 1930 beschreibt: „Mit ca. 30.000 Mitgliedern ist die Kirchengemeinde Oldenburg die zweitgrößte der Landeskirche. Sie wird von fünf Pfarrern versorgt.[...] Die Gemeinde ist in fünf Pfarrbezirke mit je 6.000 Seelen eingeteilt. Sonst liegt der Durchschnitt in der Landeskirche bei 3.300, im deutschen Protestantismus bei 2.440 Mitgliedern. Die personellen Voraussetzungen für die kirchliche Arbeit sind in der Stadt Oldenburg also denkbar ungünstig. Im Februar 1931 führt der Oberkirchenrat eine Visitation durch, die Stadtgemeinde bildet das Schlußlicht im Besuchsdienst der Landeskirche. [...] Die Amtsträger klagen über Zeitmangel für theologische Arbeit, Haus- und Krankenbesuche. [...] Normalerweise besuchen 2,5 Prozent der Erwachsenen und 3 Prozent der Kinder und Katechumenen die Gottesdienste am Sonntag. [...]

Seit 1918 ist Pastor Erich Hoyer [...] in der Kirchengemeinde tätig, er engagiert sich in der Singbewegung und für die Erneuerung des Gottesdienstes. Der weit über Oldenburg hinaus wirkende Liturgiker äußert sich in seinem Bericht enttäuscht über die nach außen tief beschämend(e) Haltung der Gemeinde. [...] Imponierend ist der Kindergottesdienst: 500 Kinder besuchen sonntags die Lambertikirche! Die fünf Pfarrer haben jährlich ca. je 80-100 Konfirmanden. Der kirchliche Unterricht leidet an der großen Zahl, am fehlenden Interesse und an der mangelhaften Unterstützung der Elternhäuser.“ Soweit Ritter.

Die kleine Tour d'Horizont hat die Bedingungen vorgeführt, unter denen es zur Gründung der LKN kam. Um es vorausschickend zu sagen, was fehlt, sind Dokumente aus der unmittelbaren Anbahnungsphase. Es ist also nach gegenwärtigem Stand nicht zu sagen, wie genau

der Entschluss zur Gründung entstand, wer wann mit wem sprach oder schrieb. Die mir bekannten Archivbestände schweigen dazu.

Darum einige Überlegungen zur Motivation der Gründung: Der liturgische Ausschuss der oldenburgischen Landesvertretung ist mit insgesamt 90 Pfarrern der Landeskirche in seinen personellen und womöglich auch kreativen Ressourcen limitiert. Akademische Infusionen durch eine theologische Fakultät vor Ort gibt es nicht. Der Wunsch nach einer weiterreichenden Vernetzung scheint da nur billig. Umgekehrt hatten die Kleinen aus dem Oldenburger Land einer Hamburger oder hannöverschen Landeskirche vorgeführt, welches Potential bei ihnen vorhanden ist: Ein angesehenes Lexikon lobt das neue Oldenburger Gesangbuch als eines der besten in Deutschland. Mit diesem Vorschusslorbeer könnte sich die Initiative zur Gründung der LKN also relativ leichtfüßig gestaltet haben.

2. Die Gründung der LKN

Im März 1926 jedenfalls notiert Pfarrer Rudolf Baarmann aus Wesselburen in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“ (MGkK), „zur liturgischen Reformbewegung“: „Am 28. Oktober fand in Bremen die Konstituierung einer ‚liturgischen Konferenz für Niedersachsen‘ statt. Der Gedanke dazu entsprang der Tatsache, dass bei den allorts erwachten liturgischen Reformbestrebungen innerhalb der einzelnen Landeskirchen die Gefahr einer Zersplitterung oder doch eine verwirrende Buntheit drohend heraufzieht. Unter der tatkräftigen Leitung des Oldenburger Pfarrers Hoyer fanden sich nun Vertreter der verschiedenen niedersächsischen Kirchen zusammen und beschlossen die Konstituierung der oben genannten Konferenz unter einstimmiger Annahme eines festgelegten Programmes. [...] Da von dieser Konferenz nicht nur theoretische Arbeit geleistet werden soll, sondern auch die praktischen Aufgaben angegriffen werden, darf man der Weiterentwicklung der Sache mit Interesse entgegensehen.“

Erster Vorsitzender wird der 55-jährige Karl Horn. Seit 1916 ist er Hauptpastor an der Jakobikirche in Hamburg. 1929 steigt er zum leitenden Geistlichen der Evangelisch-Lutherischen Kirche im hamburgischen Staate auf. 1933 zwingt ihn eine Koalition unter Führung der DC auf einer außerordentlichen Landessynode zum Rücktritt. Horn ist u. a. beim Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen engagiert.

Geschäftsführer ist der schon erwähnte, impulsgebende Erich Hoyer. Er wird 1880 in Brake geboren. Vor seiner Tätigkeit an der Lambertikirche in Oldenburg ist er im Fürstentum Lübeck sowie im Kreis Dortmund tätig. Regionale Bekanntheit erlangt der Pastor in der sogenannten „Kwami-Affäre“: 1932 lädt er den schwarz-afrikanischen Pfarrer Robert Kwami zu einem Vortrag in seine Kirche ein. Die in Oldenburg regierenden Nationalsozialisten, allen voran der oldenburgische Ministerpräsident und Gauleiter von Weser-Ems Carl Röver sucht die Veranstaltung mit allen Mitteln zu verhindern. Daraufhin schreibt Hoyer einen offenen Brief an den Ministerpräsidenten und verbietet sich alle öffentlichen Angriffe: „Ich fordere Sie [...] auf, die Worte, die eine Bedrohung von Sicherheit und Leben eines pflichtgemäß handelnden oldenburgischen Staatsbürgers enthalten, mit dem klaren Ausdruck des Bedauerns zurückzunehmen.“ Die „Kwami-Affäre“ ist ein Politikum von nationaler Resonanz.

Lohnend ist der Blick auf zwei Gründungsdokumente, die beredtes Zeugnis geben vom Selbstverständnis des Anfangs:

Zunächst wird der Ist-Zustand in acht ziemlich düsteren Thesen unter dem Motto „Unsere liturgische Verantwortung“ beschrieben:

„1. Der Gottesdienst ist der Mittelpunkt des Gemeindelebens.

Dieser Satz gilt auch in der Evangelischen Kirche als unbestreitbare Wahrheit, aber in der Wirklichkeit ihres kirchlichen Handelns wird ihm nicht Rechnung getragen. (Auch bei der Erörterung entscheidender Fragen kirchlichen Lebens spielt die Frage des Gottesdienstes kaum je eine Rolle.)

2. Das hat seine Gründe in der Geschichte des gottesdienstlichen Lebens seit der Reformation, die von Anfang an eine Geschichte des Verfalls gewesen ist, vor allem in der Zerstörung des kirchlichen Lebens durch das Zeitalter der Aufklärung. Mitgewirkt hat dabei das schon auf die Reformationszeit zurückgehende verhängnisvolle Missverständnis des Gottesdienstes aus humanistischer Geistigkeit: als Lehre oder gar als Erziehungseinrichtung.

3. Der christliche Gottesdienst ist seinem Wesen nach sowohl die öffentliche Verkündigung des Evangeliums (einschließlich der stiftungsmäßigen Verwaltung der Sakramente) als auch die Anbetung und Verehrung Gottes durch die Christenheit. Beide Stücke sind Wesensbestandteile des Gottesdienstes. Jede Vereinseitigung hat Verkümmern zur Folge, wie die Geschichte des christlichen Gottesdienstes erweist.

4. Unser heutiges gottesdienstliches Leben in der evgl. Kirche leidet an schwerer Verkümmern aus den an geführten Gründen und zwar ebenso sehr in formaler wie inhaltlicher Hinsicht:

- a) Seine Gestalt ist ein Torso
- b) Sein Inhalt ist einseitig Wortverkündigung (und zwar eines Mannes)
- c) Der Umfang der gottesdienstlichen Veranstaltungen ist minimal
- d) Vom Kirchenjahr ist außer den drei Hauptfesten nicht viel übrig geblieben.

5. Die kirchenamtlichen Agenden sind in jeder Hinsicht typische Produkte des 19. Jahrhunderts, zumeist sind sie auch noch durch weit schlimmere neuere Erzeugnisse privater Art verdrängt. Eine evangelische Liturgik ist in der Theologie nicht aufzutreiben. (Rietschel erschien 1900! Seitdem nur Einzelarbeiten - z. B. Asmussen) liturgische Arbeit wird als private Liebhaberei angesehen. Eine liturgische Ausbildung der Pfarrer findet nicht statt.

6. Die theologische und kirchliche Umwälzung der letzten Jahre hat zwar auch auf liturgischem Gebiet einige Früchte getragen, aber bisher keinerlei beachtliche Wirkung im kirchlichen Leben gehabt, während in holiletischer und katechetischer Hinsicht eine deutliche Wirkung zu beobachten ist. Um so nötiger ist heute eine liturgisch Besinnung und liturgisches Handeln der Kirche:

- a) zu Überwindung des Verfalls gottesdienstlichen Lebens
- b) zur Beseitigung des Geistes der Aufklärung aus der Liturgie
- c) zur Wiedergewinnung der Mittel- und Quellpunktes geistlichen Lebens der Kirche

(gemäß CA III)

d) angesichts der äußeren kirchlichen Entwicklung der jüngsten Zeit.

7. Das Ziel dieser Arbeit hat zu sein:

- a) Erneuerung des sonn- und festtäglichen Gottesdienstes aus seinen altkirchlichen und reformatorischen Ursprüngen (Eucharestie, Wort und Sakrament, liturgisches Gut der Kirche)
- b) Wiederherstellung des Kirchenjahres (in Lesungen, Liedern, Gebeten usw. sowie Festen)
- c) Neubau des wochentäglichen Gottesdienstes (tägl. Gottesdienst, Rückbildung der Bibelstunde zu Gottesdiensten usw., Bettage)

8. Der Weg zur Erreichung dieses Ziels ist lang und mühsam. Aber er muss begonnen werden, wobei schrittweises Vorgehen mit einem planvollen Eifer verbunden sein muss. Als erste Schritte seien genannt:

- a) Liturgische Bildung der Pastoren (theoretisch und praktisch)
- b) Liturgische Ausbildung der Kirchenmusiker und Kirchenchöre
- c) Einführung der Gemeinden in den Gottesdienst der Kirche
- d) Schaffung von gottesdienstlichen Singkreisen für den liturgischen Gesang.“

Nur wie genau? Darüber unterrichtet uns ein zweites Papier:

„Die Arbeit der liturgischen Konferenz Niedersachsens umfasst folgende drei Gebiete:

1. Die wissenschaftliche Vorarbeit

- a. Die bekennnisgemäße theologische Begründung aller Liturgie
- b. Textkritische und musikwissenschaftliche Sichtung des liturgischen Gutes der Überlieferung der deutschen Reformationskirchen und Prüfung seiner Verwendbarkeit für die Gegenwart.
- c. Kritische Auseinandersetzung mit den liturgischen Strömungen der Gegenwart.

2. Die liturgische Gestaltung

Anlage eines Lebensbuches der Kirche für die Hand der Gemeinde, besonders auch im Hinblick auf volkstümliche Erfassung grundsätzlicher Glaubensbekenntnisse.

Dieses Buch muss enthalten:

- a. Wiedererfassung und Gestaltung des Kirchenjahres gemäß dem Wesen der Kirche der Deutschen Reformation und ihrem Evangelium, unter Abweisung säkularer Ansprüche und Eingliederung der Anliegen christlich gegründeter Volkssitten.
- b. Einen biblischen Leseplan für alle Wochentage in innerer Verbundenheit mit den Perikopen bzw. den Leitgedanken der Sonntage, unter Berücksichtigung bewährter gebräuchlicher Lektionare und unter Ermöglichung auch der lectio continua.
- c. Das Gebet des Gottesdienstes und der Tagzeiten, auf Grund des jeweils dargebotenen Bibelwortes zu dessen meditativer Erfassung.

- d. Herausstellung des liturgisch-musikalischen Gutes für den Gemeindegebrauch in sachgemäßer Verbundenheit mit Wort und Gebot, de tempore und de casu, unter vorzüglicher Gründung auf das deutsch-reformatorische Erbgut und unter Ausscheidung undeutscher Bestandteile.
- e. Einfügung gemeinverständlicher Hinweise auf Sinn und Bedeutung der Zeit und des Tages, kirchlicher Sitte und heimatlicher Gebräuche.

3. Die Wiedergewinnung der Liturgie durch die Gemeinde

- a. Aufklärung und Unterweisung der Gemeinden über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes und die tragende und bauende Bedeutung der Liturgie als kirchlicher Ordnung.
- b. Erarbeitung des musikalischen Gutes und seines geistigen Gehaltes auf Gemeindegottesdiensten und in kirchlichen Singwochen.
- c. Herausarbeitung der wesensmäßigen Zusammenhänge zwischen Gottesdienst und christlichem Unterricht, Gottesdienst und gemeindlicher Seelsorge, Erwachsenengottesdienst und Kindergottesdienst, auf Konferenzen der Facharbeiter und mit Fachverbänden.
- d. Ergänzung der gegenwärtigen Ausbildung der Kandidaten, Organisten und Kantoren nach ihrer spezifisch liturgischen Seite, möglichst durch freiwillig zu besuchende Kurse gemeinschaftlichen Lebens (vita communis).“

Das liest sich wie Anamnese und Therapieplan. Das zweite Papier ist als ein Actionplan zu lesen, der durch die Jahrestagungen, Seminar und Kirchenbuch sukzessive umgesetzt werden wird.

Im Mai 1926 geht es in medias res: In Lübeck findet die erste ordentliche Tagung der jungen Konferenz statt. Die Eröffnungsrede gerät dem Vorsitzenden Horn zur Programmrede, in der er den Teilnehmern das eben Vorgetragene pointiert zusammenfasst: „Die liturgische Bewegung weiter Kreise heute ist wahrlich nicht willkürliche Liebhaberei einzelner Pastoren oder Jugendlichen. Sie ist Ausdruck einer Zeitstimmung, die wir als ein Zeichen innerer Genesung dankbar begrüßen. Auch sie bezeichnet tatsächlich eine Zeitwende.“ Nordisch-nüchterner äußert sich Paul Graff: „Es muss schon etwas daran sein, wenn auch wir bedächtigen Niedersachsen anfangen, einer Sache uns zuzuwenden, die bereits Jahre lang alle Einsichtigen in der evangelischen Kirche bewegt.“

Wie es gelaufen ist in Lübeck, darüber berichten die späteren Bischöfe Wilhelm Stählin und Johannes Pautke ausführlich in der MGkK:

Im Zentrum des wissenschaftlichen Teils der fünftägigen Veranstaltung standen diese Vorträge:

„Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde“ von Paul Graff,

„Das Wesen des Evangelischen Gottesdienstes“ von Paul Althaus,

„Die Geschichte der lübeckischen Gottesdienstordnung seit der Reformation“ von Wilhelm Jannasch. Der Lübecker Hauptpastor ist Experte der Geschichte des Gottesdienstes in Lü-

beck, mit ausgesprochen praktischer Intension: Geprägt von der Älteren Liturgischen Bewegung, will Jannasch die Volkstümlichkeit der Kirche des 16. Jahrhunderts wiedergewinnen.

Schließlich: „Die Aufgabe der Kirchenchöre im evangelischen Gottesdienst“ vom Leipziger Kirchenmusikdirektor Herrmann Ernst Koch.

Dass die Tagung sich nicht als geschlossener Zirkel der Koryphäen versteht, zeigt ein vom Hamburger Hauptpastor Theodor Knolle verantworteter „Gemeindeabend fürs Lübecker Kirchenvolk“. Titel: „Einführung in die Schätze der lutherischen Liturgie“.

Das zweite Standbein sind die Gottesdienste: tägliche Morgenandachten in der Kirche, dazu liturgische Abendangebote und drei reich ausgestaltete Festgottesdienste. Pautke bilanziert, „dass man sich klar und bestimmt gegen hochkirchliche Bestrebungen abgrenzte, und keinen Zweifel darüber ließ, dass man hochkirchliche Ziele nicht habe. Die Konferenz hat mit dieser Tagung gezeigt, dass sie gründlich, tüchtig und besonnen arbeiten will, sie hat sich auch in noch abseits stehenden Gebieten Freunde gewonnen. [...] Wir dürfen ihr von Herzen, wie der alte Goethe gern sagte, „das Beste wünschen.““

Ob es nun dieser Wunsch war, sei dahingestellt, jedenfalls ist mit den Jahrestagungen eine Form etabliert, unter der die Konferenz wächst und gedeiht: vom 1.-4. Oktober 1927 in Schwerin, mit den Vorträgen „Gehalt und Form der lutherischen Abendmahlsfeier“ von Ernst Sommerlath aus Leipzig und „Neubegründung der Kirchlichkeit“ von Otto Dibelius, ein Jahr nach dem Erscheinen seines Bestsellers „Das Jahrhundert der Kirche“. Die dritte Haupttagung findet in Hildesheim vom 21.-23. Mai 1929 statt und beginnt nach einem Gottesdienst in der Michaeliskirche mit einem geselligen Beisammensein im Gildenhäus. Die Hauptvorträge halten Philipp Meyer aus Göttingen zu „Katechismus und Liturgie in ihren geschichtlichen und grundsätzlichen Beziehungen zu einander“, der vom Katholizismus übergetretene spätere Professor für praktische Theologie Leonard Fendt aus Berlin „Die Bedeutung der Liturgie für die Persönlichkeit und Arbeit des Predigers“, Phillip Bachmann aus Erlangen „Die Werte der Liturgie und der religiöse Unterricht“ und schließlich der Alpirsbacher und Widerstandskämpfer Richard Götz aus Tübingen über „Die Bedeutung der musica sacra für das kirchliche Gemeindeleben“.

3. Das liturgische Seminar in Isenhagen

Nach den Tagungen 1931 in Flensburg und 1933 in Gütersloh tritt eine längere Pause ein. Erst 1937 trifft sich die Konferenz wieder, an einem für die Welt eher marginalen, für die Welt der LKN aber zentralen Ort: in Isenhagen.

1934 notiert die MGkK unter der Überschrift „Gründung einer liturgischen Schule in Niedersachsen“:

„Zum Luthergedenktag 1933 wurde den Kirchenregierungen der evangelisch-lutherischen Landeskirchen im Bereiche Niedersachsens die vom Geschäftsführer der Lutherischen Konferenz Niedersachsens, Pastor Hoyer in Oldenburg, verfasste Denkschrift „Zur liturgischen Not der Gegenwart und ihrer Überwindung“ überreicht. Die [...] Kirchenregierungen von Hannover, Oldenburg, Hamburg, Braunschweig, den beiden Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Eutin [...] beschlossen die Gründung eines liturgischen Seminars für Nie-

dersachsen kirchenbehördlich zu unterstützen. Neben der Bereithaltung von finanziellen Mitteln haben die Vertreter der Kirchenbehörden eine geregelte Beschickung der Schule durch Kandidaten, junge Pfarrer und Kirchenmusiker in Aussicht gestellt. Die liturgische Schule soll zugleich ein Sitz für liturgische Laienfreizeiten werden. Als Ort ist eine alte Kulturstätte im Herzen Deutschlands, in der Lüneburger Heide, gewählt worden: das landschaftlich in höchster Anmut liegende Kloster Isenhagen im Regierungsbezirk Lüneburg.“

Was so leicht und heiter klingt, ist de facto ein steiniger Weg, wie Hoyer 1936 den Mitgliedern berichtet: „Wenn das Seminar jetzt steht, so ist es großen inneren und äußeren Schwierigkeiten zum Trotz entstanden. Denn: Hier wurden finanzielle Versprechungen nicht gehalten, dort störte der Kirchenkampf den Fortgang.“ Die Kosten werden mit gut 25.000 RM angegeben, für rund ein Drittel der Summe steht das hannöversche Landeskirchenamt gerade. Die Aufnahme des Tagungsbetriebs ist – gut liturgisch – mit Rogate 1935 angegeben, weltlich der 26. Mai 1934. Es finden die avisierten vierwöchigen Kandidatenkurse statt, kürzere Fortbildungen für Pfarrer, Organisten und Gemeindeglieder. Zudem sind Volksmissionare und Religionspädagogen zu Gast. Das Haus hat Kapazitäten für Tagungen von bis zu 35 Personen. 6000 Verpflegungstage zeugen von der guten Auslastung in der Anfangsphase.

Die Geschäftsstelle der Konferenz ist jetzt in Isenhagen und Erich Hoyer neben der Geschäftsführung der Konferenz auch mit der Leitung des Hauses betraut. Am 9. September 1934 wird er nach dem Wechsel in die hannöversche Kirche als Seelsorger von Isenhagen und Hankelsbüthen eingeführt.

1937 tritt die Konferenz in erstmals nach längerer Pause, verursacht durch die „unerquickliche kirchliche Lage“ wieder zusammen zu ihrer „Isenhagener Tagung“ in der Woche nach Pfingsten vom 18.-21. Mai. Der Einladung folgen über 130 Personen. Das Veranstaltungsmuster ist das übliche und erprobte. Die Bedingungen in Isenhagen sind jedoch kommunikativer als bei den vorausgegangenen Stadttagungen. Man trifft sich „mehrmals täglich in Mette, Vespern und anderen Gottesdiensten“ um praktisch zu leben, was man bespricht. Richard Löwe aus Essen erkennt in seinem Bericht für die MGkK, „dass trotz der Mannigfaltigkeit des Dargebotenen [...] von einer großen Linie der Tagung gesprochen werden kann. Sie war ein Ringen um den tiefsten Sinn liturgischen Handelns. War der Ausgangspunkt der Konferenz [vor zwölf Jahren] sachlich eng, so sehen wir nun ihr Anliegen in der Fülle seiner Beziehungen zu allem kirchlichen Leben. Bedeutet nicht Liturgie den ganzen Gottesdienst unseres Lebens, Glauben und Glaubensgehorsam schlechthin?“

Das erste Jahrzehnt erscheint nach dieser Zusammenfassung als Propädeutik des zu Beginn ins Auge gefassten Kirchenbuchs für die Gemeinde. Die Zeit ist nun reif.

Ein als Marginalie aufgefasster Vorgang aus dem Bereich Geschäftliches zeigt sich im Nachhinein als eine entscheidende Weichenstellung für die Geschehnisse der LKN: Christhard Mahrenholz wird, nachdem Horn sich nach seiner Entmachtung in Hamburg zurückgezogen hatte, zum ersten Vorsitzenden gewählt. Zuvor war er schon Vorsitzender des Kuratoriums des liturgischen Seminars. So glücklich und produktiv ein Gespann aus Geschäftsführer und Vorsitzendem wirken kann, so sehr kann es bei einer notorischen Beziehungsstörung auch anders sein. Und tatsächlich wird der Misston zum Grundton der kurzen Ära Hoyer/Mahrenholz.

Christhard Mahrenholz kommt am 11. August 1900 zur Welt. 1925 wird er in Hildesheim zum Pastor ordiniert. Seine Disposition einer Furtwängler-Orgel gilt als Ausgangspunkt der Orgelbewegung, mit der die Orgelmusik des Barock und ihre Intonation eine internationale Renaissance erlebt. 1930 erfolgt die Berufung ins Landeskirchenamt Hannover. Mit 33 ist er Oberlandeskirchenrat. Im gleichen Jahr wird er Reichsobmann des Verbandes evangelischer Kirchenchöre Deutschlands (VeK) und Leiter der Fachschaft für evangelische Kirchenchöre und Posaunenchor innerhalb der Reichsmusikkammer. 1953 zum geistlichen Dirigenten im Landeskirchenamt Hannover aufgestiegen ist er ab 1965 Geistlicher Vizepräsident in der roten Reihe. 1960 wird er Abt des Klosters Amelungsborn. Mahrenholz stirbt 1980.

Allein dieses Mini-Biogramm lässt die unterschiedliche Grundorientierung der beiden Protagonisten deutlich werden. Auf der einen Seite der in der Wolle gefärbte Pastor, der Kirche und liturgische Erneuerung von unten betreibt – ein „Grasswurzelaaktivist“. Auf der anderen Seite der Funktionär, der die Dinge als Manager Top-down implementiert. Auf der einen Seite mindestens Regimeskepsis, auf der anderen ein recht robuster politischer Pragmatismus. Stramme Lutheraner sind beide, gewiefte Diplomaten ebenso.

Das Seminar wirtschaftet defizitär, ist auf laufende Finanzspritzen aus Hannover angewiesen. Der Geschäftsführer sitzt in der Heide, der Vorsitzende Tür an Tür mit den Kämmerern der Landeskirche. Hoyer sieht den Tagungsbetrieb als wichtiges Standbein der Arbeit, Mahrenholz spielt auf der Reichsbühne. Der Konversationston ist stets „sehr ergeben“, doch in der Sache wird, auch persönlich, mit harten Bandagen gekämpft. So schreibt Mahrenholz 1940 an Hoyer auf eben jene Zuschüsse bezugnehmend, „dass die über Sie eingezogenen politischen Auskünfte nicht so günstig wären, als dass man Sie als offiziellen Empfänger von öffentlichen Geldern weiter ansprechen könnte. [...] Wenn Sie es für möglich halten, dass wir dauernd ohne öffentliche Zuschüsse auskommen, würde ich gegen die Fortführung der jetzigen Verhältnisse keine Bedenken tragen. Wenn Sie aber glauben, dass das nicht möglich ist, so müssten wir uns allerdings überlegen, wie wir die Frage des Geschäftsführeramtes neu regeln. Ich bitte es mir nicht zu verübeln, [...] schließlich geht es uns ja um die Sache.“ Nachvollziehbar ist Hoyers Reaktion: „Ich sage Ihnen ganz offen, dass ich den Brief als völlig untragbar empfinde.“ Die Sache zieht sich bis Ende 1942 ohne greifbares Ergebnis oder sichtbare Konsequenzen. In der Zwischenzeit führt der Geschäftsführer in eloquenter Manier die Bildung der liturgischen Arbeitsgemeinschaft von 1941 herbei, die unter Mahrenholz' Führung die Keimzelle der Lutherischen Liturgischen Konferenz (LLK) reift. Hoyer stirbt am 30. August 1943 in Isenhagen. Damit ist diese erste Ära der LKN vorbei.

4. Die LKN und der Nationalsozialismus

Die Gretchenfrage, die heute an alle Organisationen gerichtet wird, die vor 1945 gegründet wurden, lautet ja: „Wie hast du's mit den Nazis gehalten?“ Für die LKN kann jedenfalls die Auskunft erteilt werden, dass die auf uns überkommenen Archivalien nicht den Eindruck erwecken, gesäubert worden zu sein: weder Schwärzungen noch Lücken, die auf ein mutwilliges und gezieltes Entfernen von Inhalten oder ganzer Akten hindeuten. Zugleich sprechen die Dokumente von einem systematischen Desinteresse an den politischen Vorgängen. Der Fokus ist ein anderer. Dennoch kann ich Ihnen neben der eben geschilderten Korrespondenz, die die Zeit zumindest streift, ein Fundstück präsentieren, das belegt, dass der Konferenz keine Brauntönung anhaftet.

Am 23. August 1933 schreibt der Geschäftsführer Hoyer „Seiner Hochwürden Herrn Superintendent Grell“ einen offiziellen dreiseitigen Brief mit mindestens sieben Anlagen. Der Adressat ist ihm persönlich offenbar unbekannt. Johannes Grell ist Superintendent in Woldenberg in der Neumark, im heutigen Polen, etwa 100 km südöstlich von Stettin. Grell ist dem deutsch-nationalen Lager zuzurechnen. Er unterstützt Anfang der 30er Jahre die Bestrebungen der „Christlich-deutschen Bewegung“, einer v. a. im Osten erfolgreichen Abart der Inneren Mission, mit dem „Stahlhelm“, dem Wehrverband der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) zu paktieren. 1932 wird unter Grells Moderation das Programm eines „Kampfbundes für Kirche und Volk“ aus diversen am rechten kirchlichen Rand fischenden Organisationen beschlossen. Anfang 1933 tritt Grell den Deutschen Christen bei. Er will „die Zeichen der Zeit nicht verkennen und die einzigartige, jetzt für die evangelische Kirche gebotene Gelegenheit, eine Macht im Volksleben zu werden“ nicht verstreichen lassen. Die Deutschen Christen berufen ihn daraufhin zum Reichsreferenten „Agende-Gesangbuch“.

Hoyer wendet sich also in Grell an den von Amts wegen Zuständigen bei den DC, mit dem Ansinnen „eine Verbindung anzuknüpfen.“ Er hat aus Veröffentlichungen Grells erfahren, „welcher Wert jetzt im weitesten und vor allem in den massgebenden Kreisen einem Kirchenbuch für die Hand der Gemeinde beigemessen wird. Die Liturgische Konferenz Niedersachsens [...] hat die Vorarbeiten zu einem Deutschen Kirchenbuch jetzt abgeschlossen.“ Er schlägt nun ein gemeinsames Weiterarbeiten vor: „Nach all dem, was mir aus den Zielen und Grundsätzen der Deutschen Christen bekannt ist, wird eine gemeinsame Erarbeitung des Kirchenbuchs wohl möglich sein.“

Im Folgenden wird auf die Richtlinien der Konferenz hingewiesen und deren reichsweite Kontakte und Vernetzung dargetan, anschließend das eigene, hoyersche Engagement für die Liturgie des Kindergottesdienstes herausstellt. Dann fügt sich ein raffiniertes Namedropping der liturgischen Granden im Kreise der Konferenz an, das in das Resümee mündet: „Wir sind uns einig in der Ablehnung wilder konstruktiver Vorschläge säkularer oder kulturpolitischer Art.“

Abschließend bietet Hoyer ein Treffen in Neustrelitz, wo er ohnehin zu einer Singwoche weilt, oder in Berlin an. Bis nach Woldenberg in der Neumark gedenkt der Geschäftsführer in dieser Angelegenheit nicht zu fahren.

Ob Hoyer nun durch die mögliche Erschließung eines größeren Absatzmarktes für das Kirchenbuch oder durch Dritte sich zu der Kontaktaufnahme motiviert sieht, lässt sich nicht sagen. Der zitierte Brief bleibt ein eratisch-isoliertes Dokument. Offensichtlich ist jedoch der Duktus: Die Deutschen Christen sollen für das Kirchenbuch in Gestalt der LKN gewonnen werden. Eigene Mitgestaltung wird ihnen nur pro forma zugestanden.

Entweder soll Grell so mit diplomatischem Geschick durch die Blume auf Distanz gehalten werden, oder aber Hoyer meint es halbwegs ernst und macht die Kautelen klar, um die praktische Arbeit dem Zugriff der Deutschen Christen von vornherein zu entziehen. Wie immer, ein echtes Kooperationsangebot sieht anders aus und bis zur Selbstzerlegung der Deutschen Christen durch Reinhold Krause im November 1933 im Berliner Sportpalast dauert es auch keine drei Monate mehr. Damit hat sich das Kapitel für die LKN ohnehin erledigt.

5. Das Isenhagener Kirchenbuch

Das Isenhagener Kirchenbuch ist das Vermächtnis dieser Jahre. Wie eingangs erwähnt, sollte die Arbeit der Konferenz darauf zulaufen. Mit dem Erscheinen ist das Großziel der Arbeit dann auch erreicht worden. Bedenkt man den Erscheinungszeitpunkt, dann wirkt die Herausgabe wie ein Punkt – oder zumindest, eingedenk dieser Jubiläumstagung, wie ein Semikolon. Dem Kirchenbuch voraus liefen ab 1934 die Isenhagener Kirchenzettel. Was ist ein Kirchenzettel? Nun, ein Kirchenzettel ist im besten Sinne des Wortes tatsächlich ein Zettel.

Mit den Kirchenzetteln verfolgt die LKN das Ziel einer liturgischen Bewusstseinsbildung für das Jahr der Kirche. Zum anderen sind die Kirchenzettel – wenn das Wort hier überhaupt statthaft ist – „Allzweckwaffe“ für Gottesdienstvorbereitung, -gestaltung und -durchführung, Hausandacht, Sing- und Bibelstunden, Rüstzeiten und KU. Die Zettel haben einen parallelen Aufbau: Wochenspruch, Sonntagsevangelium und Episteln, Predigt- und Wochenlied, Sonntags- und Wochengebet, Wochenlesungen: „Dabei machen sie den Versuch, die ganze Woche mit dem gottesdienstlichen Geschehen in Zusammenhang zu bringen.“ Zu beziehen sind die Zettel monatsweise mit Staffelpreisen: mindestens 50 á 1,5 Pf. bis zu 25.000 á 0,8 Pf. geliefert mindestens 14 Tage im Voraus.

Mit Erscheinen des Kirchenbuches werden die Kirchenzettel eingestellt. Nicht zur Freude aller Bezieher, wie der Brief von Superintendent von Kirchbach aus dem sächsischen Freiberg vom November 1938 belegt: „Zu meiner großen Bestürzung höre ich, dass die Isenhagener Kirchenzettel [...] eingestellt werden sollen. Das wäre für viele Gemeinden ein sehr schmerzlicher Schlag, denn es hat sich ja weithin eingebürgert, dass die Zettel beim Gottesdienstbeginn verteilt werden und mit zum Gottesdienst gedient haben. Diesen Dienst kann das Kirchenbuch ja in keiner Weise übernehmen, wie es ja überhaupt für viel Menschen zu kostspielig sein wird.“

Das Isenhagener Kirchenbuch erschien 1940 beim Stauda-Verlag Kassel ein- und dreibändig. Advent bis Karsamstag, Ostern bis 18. n. Tr. und 19. n. Tr. bis Ende des Kirchenjahres. Die Vorstellung des Werkes überlasse ich gerne Erich Hoyer, denn es ist das Kind seines Geistes und Wollens:

Die Vorarbeiten

Das Werk ist das Ergebnis jahrelanger gründlicher Vorarbeiten der dafür in Frage kommenden liturgischen und volksmissionarischen Arbeitskreise. Die Vorarbeiten erstrecken sich auf die Zusammenstellung einer Wochenlese im Anschluss an das Kirchenjahr, auch die Auswahl geeigneter Wochenlieder, Wochengebete und Wochensprüche. [...] Das Buch sammelt also die Geister und hilft zu einer gottesdienstlichen Gemeinschaft auch über Grenzen der Teilkirchen hin. Lutherisches Brauchtum und lutherisches Bekenntnis geben dem Buche den entscheidenden Charakter. [...]

Inhalt und Aufbau des Buches

[...] Nach jeweils kurzen Einführungen in die betreffende Zeit und den Charakter des Sonntages oder Festtages werden die Perikopen (alte Ordnung) nach dem Gang des Kirchenjahres

ausgelegt, das Evangelium als Hauptlesung ausführlicher, die Epistel knapper. Es folgt eine volkstümliche Einführung in das Wochenlied. Den Abschluss bildet die Kollekte, die zugleich das Wochengebet ist. Für jeden anschließenden Wochentag werden die beiden Texte der ausgewählten Bibellese gebracht, deren einer mit einer kurzen Anleitung bzw. Auslegung versehen ist. In diesem Sinne ist das Buch die Agende des Laien. Verkündet die lutherische Kirche das Allgemeine Priestertum der Gläubigen, dann muss sie auch - so machen die Verfasser mit Recht geltend - konsequent das Rüstzeug für die Wahrnehmung der damit gegebenen Aufgabe ihren Gemeinden und Hausvätern in die Hand geben.

[...]

Das äussere Druckbild ist übersichtlich und schmuckvoll. Eine Schwabacher Type ist verwandt, in verschiedenen Graden, je nachdem[, ob] es sich um fortlaufende Auslegungen oder um eingefügte Sonderbearbeitungen handelt. Daneben ist Rotdruck für alle diejenigen Stellen vorgesehen, die etwa gemeinsam gesprochen oder gesungen werden, wie Wochenspruch, Wochengebet und Wochenlied.

Das Buch im Gemeindeleben.

Das Buch verkörpert als solches den Grundsatz, dass zur lebendigen Gliedschaft der Kirche der tägliche Umgang mit dem Worte Gottes und das tägliche Gebet gehören. Deshalb bietet es sich jedem Gemeindeglied, beginnend beim reiferen Konfirmanden, an. Es ist zugleich das Buch der offen zu haltenden Kirchen — denn die Öffnung der Kirchen ist nicht nur eine Gebäudefrage, sondern will im Zusammenhang mit der liturgischen Beratung und der gottesdienstlichen Anleitung der Gemeinden angegriffen werden. Es dient der Bibelstunde, dem Unterricht Erwachsener und den volksmissionarischen Lehrgängen. Unentbehrlich ist es denjenigen Gemeinde, die keinen eigenen Pfarrer haben und ihren Gottesdienst doch gemeindlich ausgestalten und Gemeinschaft mit der Gesamtkirche halten möchten. Im Übrigen ist es auf die Sicht hin angelegt, die gemeinsamen Ansatzpunkte für eine sich organisch anbahnende Einheitlichkeit in den Gottesdiensten herauszustellen und die Verbundenheit der verwandten Teilkirchen untereinander und der Diasporagemeinden mit der Heimatkirche zu fördern. [...]"

Das Kirchenbuch war bald ausverkauft. Für eine zweite Auflage hätte es überarbeitet werden sollen. Dazu ist es nicht gekommen. Was aus einer kontinuierlichen Weiterentwicklung aus der Mitte einer prosperierenden LKN daraus hätte werden können, gehört in den Bereich der Spekulation. 75 Jahren nach Erscheinen ist die Erstausgabe aber auch ein zweiter ponderabler und würdiger Grund zu diesem Jubiläum.

Ich danke Ihnen für Ihr geduldiges Zuhören und in erster Linie – dies scheint die Stunde der Geschäftsführer, Herrn Pastor Herbold, der mit erstaunlichem Lungenvolumen den Perlen- taucher gegeben hat, um in den Untiefen der Archive um Schatz auf Schatz zu heben. Die Frühzeit der LKN erscheint nun in dem facettenreichen Licht, das ihrer Würdigung angemessen ist. Der Abglanz dieser Hebung fällt auf ihn: Vielen Dank, Christoph!